

Es fehlen lebendiges Zeugnis und Glaubenssubstanz

Zu einem spanischen Pastorkongreß

Vom 9. bis 14. September wurde in Madrid ein gesamtspanischer Pastorkongreß veranstaltet. Er war, wenn auch ganz anders in Vorbereitung und Verlauf, doch in vieler Hinsicht eine Parallele zum nationalen italienischen Katholikenkongreß in Loreto in der Osterwoche dieses Jahres (vgl. HK, Mai 1985, S. 205–208 und HK, September 1985, S. 405–414).

Die Erwartungen waren gering, der Verlauf überraschend, einhellig positiv das Echo auf den Kongreß der spanischen Kirche über „Die Evangelisierung und den Menschen von heute“.

Die Vor- und Entstehungsgeschichte des Kongresses kennzeichnet den Zustand der nachkonziliaren spanischen Kirche ebenso treffend wie das kirchliche Großereignis selbst. Was von der spanischen *Religiosenkonzferenz CONFER* vor drei Jahren als Anstoß für eine Pastoralversammlung im Stil der legendären „Asamblea Conjunta“ von Priestern und Bischöfen im Jahre 1971 gedacht war, wurde von der *Bischofskonferenz* sofort und bereitwillig aufgegriffen. Unter ihrer sorgsamten Führung entwickelte sich die ursprüngliche synodale Initiative (unter Beteiligung von Laien) zu einem pastoralen Kongreß zurück, der nach gründlicher Vorbereitung in den Diözesen und katholischen Verbänden einberufen werden sollte.

Zunächst Enttäuschung über „kleine Lösung“

Aus der kirchlichen Öffentlichkeit wurde Enttäuschung über die „kleine Lösung“ laut, die als weiteres Anzeichen für die allgemeine „involución“, den Trend zum restaurativen Rückzug in der spanischen Kirche, interpretiert wurde. Zu den Beschlüssen der *Gemeinsamen Versammlung von 1971* hatte mit Zustimmung fast des gesamten Episkopats die Vorbereitung und Einberufung einer „Pastoralversammlung für das ganze Volk Gottes“ in Spanien gehört. Unter der Spannung polarisierter innerkirchlicher Kräfte, aber auch unter dem politischen Druck der Franco-Diktatur war dann eine Polemik um das nachkonziliare kirchliche Ereignis entstanden, die eine synodale Versammlung mit beschließendem Charakter wenig geraten erscheinen ließ. Ein römisches Monitum an die Adresse der Bischöfe tat ein übriges.

Was die Konferenz der Ordensleute und dann die Bischöfe bewog, das Thema der Evangelisierung in Spanien auf breiter kirchlicher Basis zu erörtern, waren die in ihrem Ausmaß unerwarteten *Auswirkungen des politischen Wandels auf Glaubensleben und -praxis des Kirchenvolks*. Während die Bischöfe sich in der Zeit des Übergangs und in den ersten Jahren der Demokratie auf dem politischen Feld nicht selten in vorderster Linie um die Nation ver-

dient machten, zeigten sich im Inneren der Kirche Vitalitätsmängel.

„Die Kirche in Spanien muß aus ihrer Lethargie erwachen“, begründete der Vorsitzende der Bischofskonferenz, Erzbischof *Gabino Díaz Merchán*, vor der Vollversammlung im Juni dieses Jahres die Einberufung des Kongresses. Der Sekretär der Bischofskonferenz, Bischof *Fernando Sebastian*, hingegen hob stärker auf das politische und soziale Umfeld ab, in dem die Kirche sich nur schwer zurechtfinde. Er sprach von einer Art kultureller Revolution in Spanien, „die – in einigen Bereichen – das genaue Gegenteil von dem propagiert oder aufzwingen will, was früher galt“ (Il Regno, 14/85).

In den vergangenen Jahren stieß die Frage, ob und inwieweit die pastoralen Sorgen und Probleme der Kirche Folgen des politischen Wechsels seien, gelegentlich auf größeres Interesse als der eigentliche Tatbestand eines schwachen Glaubenslebens in der spanischen Kirche (vgl. HK, August 1983, 400 ff.). Die vereinfachende Antwort, schuld seien die Sozialisten und alles, was mit ihnen über Spanien hereingebrochen sei, ist in konservativen Kirchenkreisen häufig anzutreffen. Indem ein die spanische Kirche in ihrer Substanz berührendes Problem auf außerkirchliche Ursachen zurückgeführt wird, hält sich die alte gegen die Mauren gerichtete und von Franco wiederbelebte *Kreuzzugsmentalität* am Leben. Diese Fixierung auf einen äußeren „Feind“ erschwerte in den vergangenen Jahren eine ernsthafte Selbstanalyse der spanischen Kirche, so notwendig sie auch von den Bischöfen erachtet wurde.

Die programmatische Rede des Vorsitzenden der Bischofskonferenz vor der letzten Vollversammlung ließ indes den Willen zu nüchterner und selbstkritischer Besinnung auf das eigene Terrain deutlicher erkennen. Wenn die Botschaft des Evangeliums die heutige Gesellschaft nur wenig präge, sagte Erzbischof Díaz Merchán im Hinblick auf den bevorstehenden Pastorkongreß, dann liege das „zum großen Teil am mangelhaften christlichen Zeugnis der Gläubigen“. Bischöfe, Priester und Laien müßten ernsthafte Anstrengungen unternehmen und eine „zweite Evangelisierung“ der spanischen Kirche in Gang setzen.

Versuch einer pastoralen Neuorientierung

Mit der Eröffnung des Kongresses am 9. September ging eine fast zweijährige Vorbereitung (in den Diözesen und Verbänden) zu Ende, an der fünf bischöfliche Kommissionen (für Pastoral, Laienapostolat, Erziehung und Katechese, Massenmedien, Beziehungen zu anderen Konfes-

sionen) und die Konferenz der Ordensleute (männlich und weiblich) beteiligt waren. Obwohl das Generalsekretariat die intensive Vorbereitung lobte – die auf der Grundlage einer Umfrage erarbeiteten Beiträge aus den Bistümern füllten insgesamt 4000 Seiten –, war während dieser zwei Jahre so gut wie nichts über den bevorstehenden Kongreß zu hören, was gelegentlich bedauert wurde.

Die solchermaßen vorgeplante und durchorganisierte Großveranstaltung fand in räumlicher Enge (und bei großer Hitze) statt, was zu ihrem Gelingen beigetragen hat. Das Maß an Offenheit und spontanem Zugang zueinander überraschte die 1500 Teilnehmer selbst; 54 Bischöfe waren zeitweise vertreten, 416 Diözesanpriester, 405 Ordensleute, 21 Vertreter von Säkularinstituten und 605 Laien stellten die übrigen Delegierten. Kritisch vermerkt wurde, daß der Madrider Gastgeber, Kardinal *Angel Suquía*, wie auch der Kardinalprimas *Marcelo Gonzales Martín* von Toledo nur zur Eröffnungsveranstaltung kamen. In seinem Grußwort ermahnte Kardinal Suquía zudem den Kongreß, den Konsens der Gläubigen nicht überstrapazieren: „Die Kirche, in der Nachfolge Christi, sucht die Wahrheit, die nicht immer mit der Meinung der Mehrheit zusammenfällt ... das apostolische Amt ist verpflichtet, sicherzustellen, daß die Kirche in der Wahrheit Christi verbleibt“ (Zit. nach *Vida Nueva* 21. 9. 85). Als Vertreter des Vatikans sprach der Präfekt der Bischofskongregation, Kardinal *Bernardin Gantin*, ein Grußwort, in dem er das Schlüsselwort der „zweiten Evangelisierung Spaniens“ aufgriff.

In vier, von kleinen Kommissionen (darunter eine bischöfliche) erarbeiteten Vorlagen, die jeweils an einem Kongreßtag vorgetragen und beraten wurden (im Plenum und in thematisch eingegrenzten Arbeitsgruppen), wurden Inhalt und Ort der Re-Evangelisierung behandelt, auf dem Hintergrund einer reichlich globalen, aber insgesamt *realistischen Bestandsaufnahme*. Das Thema wurde quer durch die vier qualitativ recht unterschiedlichen Vorlagen vor allem an vier Punkten festgemacht: die Herausforderung der Christen inmitten einer zunehmend säkularisierten Gesellschaft, die für Spanien neue Erfahrung kirchlicher Präsenz in einem pluralen geistig-kulturellen Umfeld, darunter die Begegnung und Auseinandersetzung mit Agnostizismus und Atheismus, die Mitverantwortung der Christen für Wohl und Wehe der Nation und die Einsicht in die eigene Unzulänglichkeit hinsichtlich eines glaubwürdigen Glaubenszeugnisses.

Zum letzten Punkt heißt es in der Endfassung der Vorlage 1, wie sie ins Schlußdokument des Kongresses gelangte: „Unter soziologischen Gesichtspunkten ist die Zahl der Spanier, die sich als Katholiken verstehen, immer noch sehr hoch; nach theologischem Verständnis kann dieser hohe Prozentsatz nur um den Preis standhalten, daß man die Ansprüche an das Christsein um ein Beträchtliches herabsetzt. Viele von denen, die nach den Sakramenten verlangen, kann man kaum als Christen bezeichnen, sie müssen evangelisiert werden. Mit Sinn für die Realität, Geduld und Feingefühl müssen wir die derzeit prakti-

zierte Seelsorge aufgeben, die Sakramente fast unbegrenzt gewährt ...“ (zit. nach *Ecclesia* 21. 9. 85.) An anderer Stelle des Schlußdokuments heißt es übergreifend auf Konzeption und Zielrichtung der Gesamtpastoral: „In unserer geschichtlichen Situation ist es dringend notwendig, von einer konservierenden zu einer missionarischen Pastoral überzugehen.“

Diese nach innen (das ungenügend evangelisierte Kirchenvolk) wie nach außen (die in Spanien der Kirche seit langem fernstehenden Arbeiter, Intellektuellen, zunehmend die Jugend sowie die „neuen Glaubenslosen“) zielende pastorale Neuorientierung ist als ein wesentliches Ergebnis des Madrider Kongresses zu werten. Was in manchen der zahlreichen bischöflichen Dokumente der letzten Jahre („In unserer Kirche gibt es zuviele Worte, und fehlt das Wort“ heißt es in der Botschaft des Kongresses an die spanischen Katholiken) anklang, wird offenbar auch unten, von Klerus und Laien empfunden und mitgetragen. Das letzte Dokument der Bischöfe „Zeugen des Lebendigen Gottes – Reflexion über die Mission und die Identität der Kirche in unserer Gesellschaft“ (vom 28. 6. 85) befaßte sich eingehend und ohne übertriebene Rücksicht nach innen und außen mit dem Zustand der spanischen Kirche; es wurde einstimmig verabschiedet und sollte dem Kongreß als Richtlinie dienen. Dort wurde am Rande die Befürchtung laut, auch dieses Dokument werde ungeachtet seiner Qualität nicht an der kirchlichen Basis ankommen oder gar greifen.

Dennoch am Anfang stehengeblieben?

Zwanzig Jahre nach dem Konzil wird auch in Spanien die Frage nach *Fehlentwicklungen* diskutiert, nicht selten wieder auf der Suche nach einem wenn nicht äußeren, so doch auszugrenzenden Verursacher. Dieser vagen, irrationalen Sehnsucht nach der „Sicherheit“ und Geschlossenheit vorfindenden und bietenden vorkonziliaren Kirche bei Teilen des spanischen Katholizismus ist mit Konzilsargumenten und -dokumenten nur schwer beizukommen; sie erinnert an die selbstbewußt-naive Sorge jenes braven Alten, der dem Pfarrer gesteht, er habe eigentlich immer das Gefühl gehabt, „daß unser Herr Jesus ein bißchen liberal war“. Dem stand über Jahre die engagiert forschende, überaus kritische Haltung progressiver spanischer Katholiken gegenüber, deren Bereitschaft, sich öffentlich zu artikulieren, heute auf ein Minimum gesunken ist. Sie engagieren sich in den kleinen, sehr unterschiedlich ausgeformten Gemeinschaften und legen meist weniger Wert auf Integration in die Gesamtpastoral als etwa die Basisgemeinschaften lateinamerikanischer Prägung.

Der *Trend zu faktischer Polarisierung* innerhalb der spanischen Kirche wird nur gelegentlich öffentlich thematisiert. Und pointierte Zustandsbeschreibungen, wie sie kritische, aber unzweifelhaft kirchlich gesonnene Autoren zuweilen abgeben, bewirken, wie es scheint, weder in der kirchlichen Hierarchie noch im Kirchenvolk das, was

sie beabsichtigen. So wird etwa diagnostiziert, Angst breite sich in der Kirchenführung aus („Angst vor dem, was kommt“ in dem Sinn, wie es der Alterzbischof von Turin, Kardinal *Michele Pellegrino*, in einem erst kürzlich veröffentlichten Vortrag aus italienischer Sicht dargestellt hat).

Der angesehene katholische Publizist *José Luis Martín Descalzo* registriert eine zuwenig stimulierende, „zu kollektiver Mittelmäßigkeit neigende“ spanische Kirche, die „mit Unterstützung aus Rom weniger nach rechts tendiert als zum Risikolosen, zur ängstlichen Vorsicht, zum halb-lauten, frommen Ratgeber“ ... „Auf der Kanzel wird mehr getadelt als ermutigt; die Laien kritisieren mehr, als sie helfen; die Bischöfe korrigieren mehr, als sie mit ihrer Autorität stützen.“ Die Nachkonzilszeit habe weit weniger durch Exzesse gesündigt als durch Halbheiten, Wankelmut und geistige Knauserie: „Wer heute noch einmal die Konzilskonstitution *Lumen gentium* liest, ist beschämt. Denn er muß feststellen, daß wir – das gilt für die meisten Aussagen – am Anfang des Weges stehengeblieben sind“ (*Vida Nueva* 12. 11. 83, 24. 11. 84, 4. 5. 85).

Carlos Díaz, Philosophieprofessor und Chefredakteur der „Internationalen Katholischen Zeitschrift *Communio*“ in Madrid, führt die Glaubenskrisen in Spanien auf einen Mangel an kultureller Identität der Kirche zurück; es gebe in Spanien eine „Kultur ohne belebenden Glauben“ und einen „kulturell nicht eingebundenen Glauben“. Der „Geschäftsführer Angst“ in der Kirche verzerre so die Wirklichkeit zum großen Schaden der Kirche. Verhängnisvoll sei es, wenn die große Schar der Laien „unter einem künstlichen Klima den Kontakt zur Kirche am Rande (‘*Iglesia de los últimos*’) verliert und diese Katholiken als die ordentlichen, die rechten gelten, die noch weiter nach rechts gedrängt werden, damit die Rechten das Zentrum bilden ... Ist eine solche stets zustimmende Schafherde wirklich das Volk Gottes auf seinem Weg durch die Zeit?“ (*Razón y Fe*, April 1985).

Nüchterner, aber in die gleiche Richtung äußerte sich der Erzbischof von Tarragona, *Ramón Torrella*. Auf die Frage nach den Konzilsfolgen antwortete er: „Ich bin überzeugt und sage freimütig, daß viele christliche Gemeinden deshalb in der Routine leben und unter geistlichen und missionarischen Mangelerscheinungen leiden, weil sie die Orientierungen des Konzils nicht wirklich ernst genommen haben“ (*El Ciervo*, November 1984).

Dem Madrider Pastorkongreß fehlte die analytische und theologische Kapazität zu tief- und übergreifenden Überlegungen. So waren die Beratungen in den neun thematisch festgelegten Arbeitskreisen (Kultur und Medien, Kirche in ländlichen Gebieten, Wirtschafts- und Arbeitsleben, Sozialpolitik, Gesundheitswesen, Marginalisierung, Ehe und Familie, Jugend, Erziehung) von den praktischen Erfahrungen der Pastoralträger geprägt. Ihre teils bemühten, teils freimütigen bis unbekümmerten Beiträge vermittelten ein Bild der Kirche vor Ort, das die zitierten kritischen Einschätzungen bestätigte. Was aber wesentlich zum – kaum erwarteten – Erfolg des Kongres-

ses beitrug, war eben die lebendige und dabei ernsthafte Bereitschaft zu gemeinschaftlichem Engagement in der Kirche, die dort als Defizit aufgeführt wurde. Was im nachhinein von Beobachtern und Teilnehmern so positiv beurteilt wurde, war nicht eigentlich der Kongreß und seine Thematik, sondern das *Treffen* mit seinen Möglichkeiten zu Austausch, Bekenntnis und offener Rede. Aus den Arbeitskreisen gingen zudem einige Voten hervor, die den Kongreß doch noch in die Medien brachten, darunter der Antrag, die Seligsprechung für einige Opfer des Bürgerkriegs nicht weiter zu verfolgen, die Option für die Armen und das Votum „gegen die politische Entscheidung Spaniens für ein militärisches Bündnis“. Mit einer Kollekte für die drei Millionen Arbeitslosen in Spanien sollte ein Zeichen der Solidarität gesetzt werden.

Ein noch nicht überwundenes Nebeneinander

Der Kongreß hätte auch ein breiteres, die ganze Meinungsvielfalt des spanischen Katholizismus widerspiegelndes Spektrum durchaus verkraftet. Statt dessen gab es kaum einen Delegierten, der auch an einem der beiden nichtkirchenoffiziellen Kongresse teilgenommen hätte, die eine Woche zuvor ebenfalls in Madrid stattfanden. Der 5. Theologenkongreß der „*Asociación Juan XXIII*“, der insgesamt 2000 Teilnehmer und Zuhörer zählte, fand ein ungleich größeres Interesse bei den Medien. Dafür sorgte nicht zuletzt die Tatsache, daß sich diese Theologenvereinigung und ihre Kongresse nach einigen fehlgeschlagenen Versuchen im Abseits der bischöflichen Approbation befinden. Zum anderen erregten Teilnehmer wie die lateinamerikanischen Bischöfe *Leonidas Proña* (Ecuador), *Tomás Balduino* (Brasilien), *Sergio Mendez Arceo* (Mexiko) und der Befreiungstheologe *Jon Sobrino* (El Salvador), die auch beim gleichzeitigen Treffen „*Oscar Romero*“ zu Wort kamen, die Aufmerksamkeit der Medien.

„Gott des Lebens, Götzen des Todes“ hieß das Kongreßthema zur Problematik des Unglaubens in der modernen Welt. Im Vergleich zu früheren Jahren zeigte diese Tagung ein seriöses theologisches Profil, und es wäre zu wünschen, daß aus der sozusagen peinlichen zeitlichen Nähe beider Kongresse eine allmähliche Annäherung um der theologischen Sache willen wird. Das Nebeneinander dieser beiden Kongresse und des Pastorkongresses bestätigte im Grunde die Zurückhaltung der Bischöfe hinsichtlich einer nationalen Synode zum jetzigen Zeitpunkt.

Die Suche nach ihrem Standort in einem pluralen gesellschaftlichen Lebensraum, in dem die Kirche „den Glauben nur anbieten, nicht aber voraussetzen oder der Gesellschaft auferlegen darf“ (Schlußdokument des Pastorkongresses) und das Aufholen der verlorenen inneren Substanz, die erst zu glaubwürdiger Verkündigung befähigt – beides hat die spanische Kirche noch längst nicht erreicht. Symptom für das erste ist die *Kontroverse um den neuen spanischen Botschafter beim Vatikan, Gonzalo*

Puente Ojea, der sich genötigt sah, seine (agnostische) Lebensauffassung in einem Interview zu erläutern und zu begründen, nachdem seine Ernennung nicht nur als wenig opportun, sondern (von der bischöflich finanzierten Tageszeitung „Ya“) als Angriff und Beleidigung des Heiligen Stuhls bezeichnet wurde. (Daß auch die andere Seite der Kirche unsicher und oft auch unklug gegenübertritt, erschwert die kirchliche Standortbestimmung zusätzlich.) Bezeichnend für ein angespanntes Klima sind auch die scharfen Äußerungen des Sekretärs der Bischofskonferenz zur „geistigen Krankheit des Antiklerikalismus“ in Spanien (*Ecclesia* 7. 9. 85). Die Überzeugung, daß solche Spannungen „normal sind und von der Kirche mit Geduld und Respekt ausgehalten werden müssen“ (so der spanische Militärbischof *José Manuel Estepa* bei seinem kürzlichen Besuch in der Bundesrepublik), muß noch an Boden

gewinnen. Noch in diesem Jahr will die Bischofskonferenz zwei weitere Dokumente mit brisanter Thematik (zum Frieden und zur Verantwortung der Katholiken im öffentlichen Leben) vorlegen; vor allem das zweite wird mit Spannung erwartet.

Zur Evangelisierungsarbeit nach innen gehört – so der Pastoralplan der spanischen Bischöfe – vorrangig eine intensive Katechese, die Pflege der Sonntagsliturgie und -verkündigung und die Belebung des missionarischen Bewußtseins der Gläubigen. Damit diese sich dabei nicht nur als Objekt der Evangelisierung fühlen (und es auch sind), ist Engagement von unten erforderlich. Daß es zu einem gewissen Grad existiert, hat der Madrider Kongreß gezeigt. Diesem ersten Schritt müßten weitere, grundlegende auf lokaler Ebene folgen. Erst dann wäre die Zeit reif für eine spanische Synode. *Gabriele Burchardt*

In ihrer Existenz gefährdet

Ordensschulen in Ungarn

1948, als die junge ungarische Republik das Unterrichtswesen zum staatlichen Monopol erklärte und alle konfessionellen Schulen verstaatlichte, befand sich der Volksschulunterricht zum überwiegenden Teil (4433 von insgesamt 7453 Schulen) in der Trägerschaft der Religionsgemeinschaften. Von den insgesamt 358 Mittelschulen wurden 164 kirchlich geführt. Von der Verstaatlichung betroffen wurden nicht nur die Schulen und das Unterrichtswesen selbst, sondern auch die materiellen Ressourcen, die den Kirchen den Unterhalt der Schulen ermöglichten.

Im Jahre 1950 kam zwischen der katholischen Kirche und dem Staat (mit den protestantischen Kirchen bereits 1948) eine Vereinbarung zustande. Aufgrund der damaligen Vereinbarung erhielt die katholische Kirche acht konfessionelle Schulen zurück. Deren Betreuung wurde vier Ordensgemeinschaften anvertraut. Jede dieser Ordensgemeinschaften durfte ca. 60 Ordensmitglieder behalten, von denen ein Teil an ihren je zwei Schulen unterrichtete. Zur Sicherung des Nachwuchses gestattete man jedem der vier Orden, jährlich je zwei Novizen aufzunehmen. Alle sonstigen Ordensstätigkeiten mußten in ganz Ungarn eingestellt werden. 350 Ordenspriester wurden in den Diözesandienst übernommen, alle übrigen mußten sich anderweitig eine Erwerbstätigkeit suchen.

Musterschulen

Die acht konfessionellen Gymnasien entwickelten sich zu Musterschulen. Eltern – auch Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens –, die ihren Kindern eine gute schulische Ausbildung angeheißen lassen wollten, schickten sie in eines dieser Gymnasien. Die Schulen hatten stets mehr Anmeldungen, als sie aufzunehmen imstande waren, und

konnten deshalb auswählen. Sogar Vertreter des Staates anerkennen heute die gute erzieherische und Unterrichtstätigkeit an den Ordensschulen. So erklärte der Leiter des staatlichen Kirchenamtes, Staatssekretär *Imre Miklós*, am 28. April 1984 im ungarischen Fernsehen: „Die konfessionellen Schulen zählen zu den besten des Landes.“

Eine wichtige Rolle kommt den Ordensgymnasien im Zusammenhang mit der Heranbildung des *Priesternachwuchses* zu. Jugendliche, die sich für den Priesterberuf interessieren, werden – notfalls von der Diözese finanziell unterstützt – von den Bischöfen in diese Schulen geschickt. Im Studienjahr 1979/80 z. B. waren über die Hälfte (161 von 284) der Priesterseminaristen ehemalige Zöglinge kirchlicher Gymnasien.

Die 1950 zur Deckung des Lehrernachwuchses vom Staat zugestandene Aufnahme von jährlich zwei Novizen pro Orden erwies sich von Anfang an als ungenügend. Eine Zeitlang half man sich damit aus, daß Ordensleute, die vor 1950 unterrichtet hatten, wieder als Lehrer herangezogen wurden. Diese Ausweichmöglichkeit hat sich indessen seit nahezu einem Jahrzehnt erschöpft. Die in Betracht kommenden Lehrer haben die Pensionierungsgrenze längst überschritten. Somit sehen sich die Ordensschulen seit einigen Jahren vor eine neue Situation gestellt. Wenn ihnen in absehbarer Zeit nicht beträchtliche finanzielle Unterstützung gewährt wird bzw. wenn die einschränkenden Regelungen nicht modifiziert werden, droht ihnen eine schwere Krise.

Die Ausbildung von Ordensmitgliedern zu Lehrern wird staatlicherseits zwar insofern etwas erleichtert, als die Novizen ihre Studien an staatlichen Universitäten absolvieren können, und zwar ohne vorherige Aufnahmeprüfung. Sie sind also vom Numerus clausus ausgenommen. Diese